



**IRAN - VON FRAU ZU FRAU**  
**Blick hinter den Schleier**

Eine Reiseerzählung  
von  
Ulrike Keding

*Foto: Teppichweberin in  
einem Dorf bei Tabriz*

© Ulrike Keding

*Der Orient, der unendlich unzugänglich bleibt,  
denn er bleibt stets die Grenze,  
der Orient ist für das Abendland all das, was es selbst nicht ist,  
obwohl es im Orient das suchen muss,  
was seine ursprüngliche Wahrheit darstellt.*

*Michel Foucault*

## **Inhaltsangabe<sup>1</sup>**

### **Ich warte auf Dich!**

Road-Movie durch Nord-Iran \_\_\_\_\_ S.5

### **Auf dem Perserteppich**

Porträt einer Familie \_\_\_\_\_ S.11

### **Das Nuklearabkommen**

Öffnung zum Westen \_\_\_\_\_ S.15

### **Zwischen Tradition und Emanzipation**

Mutter und Tochter \_\_\_\_\_ S.16

### **„Just married“**

Im frischgebackenen Arzthaushalt über Nacht \_\_\_\_\_ S.21

### **Von Couch zu Couch surfen**

Im Sammeltaxi nach Rasht \_\_\_\_\_ S.25

### **Bauchtanz**

Hinter verschlossenen Türen \_\_\_\_\_ S.30

### **Heimliche Liebe in Studentenkreisen**

Der Seemann am Kaspischen Meer \_\_\_\_\_ S.32

### **Das Smartphone hat den Geist der Menschen geöffnet**

Kontakte im „Global Village“ \_\_\_\_\_ S.34

---

<sup>1</sup> Die Namen der Protagonisten sind teilweise geändert.

### **Gast und Gastgeber an der Seidenstraße**

Zwei ganz verschiedene Rollen \_\_\_\_\_ S.37

### **Zwischen Flirt und Karriere**

Ausflug nach Masuleh \_\_\_\_\_ S.45

### **Sehnsucht nach Europa**

Mit Zahra ins Nachtleben von Teheran \_\_\_\_\_ S.51

### **Der Schleier**

Bleibt er oder bleibt er nicht? \_\_\_\_\_ S.57

### **In Polizeiarrest**

Humor ist, wenn sie trotzdem lacht! \_\_\_\_\_ S.59

### **„Das Kopftuch soll die Familie schützen!“**

Gespräch mit einem Mullah \_\_\_\_\_ S.63

### **Von Frau zu Frau**

Teatime in Teheran \_\_\_\_\_ S.67

### **Wir vermissen Dich!**

Verloren im Labyrinth von Teheran-City \_\_\_\_\_ S.72

### **Spagat zwischen Islam und liberalem Leben**

Zum Dinner in Teheran-Nord, Milad Tower \_\_\_\_\_ S.81

## In Planung

### **Die Kurdin/Im iranisch-türkischen Kurdistan**

Autonome Frau an Gewehr und ohne Schleier

(Kontakt vorhanden)

### **Auf dem Kamel zu den Nomaden in die Wüste**

(unrecherchiert, noch nicht verfasst)

### **Im Dorf bei der Teppichweberin Gonase**

(recherchiert, noch nicht verfasst)

### **Marjan Alizadeh, Filmproduzentin auf internationalem Markt**

Porträt einer iranischen Intellektuellen

(Kontakt vorhanden)

### **Verhaftet am islamischen Feiertag „Ashura“**

(recherchiert, noch nicht verfasst)

### **Mit Aseris ins Dampfbad im Sabalan-Gebirge**

(recherchiert, noch nicht verfasst)

### **Politisches Gespräch/Interview mit prominentem Politiker**

(unrecherchiert, je nach Absprache)

### **Der Blick der Iranerin aus Deutschland:**

Sehnsucht nach der iranischen Heimat

(teilrecherchiert, noch nicht verfasst)

## **Ich warte auf Dich!**

Road-Movie durch Nord-Iran

„Ich warte auf Dich!“ Der Bus schaukelt gemächlich an den „Roten Bergen“ vorbei. Rotgolden schimmern die kargen Felsen in der morgendlichen Sonne auf dem Weg zu Leila in Ardabil. Wir fahren mitten durchs Sahand-Gebirge. Tabriz, diese brodelnde Bazar-Metropole, liegt gerade hinter mir, als ich den Whats App Gruß meiner Gastgeberin auf meinem Smartphone entdecke: “I am weating for you!”

„Dein Germany“, verklicke ich mich. „Dein Iran“, antwortet sie. Leila lernt Deutsch: „Anfängerkurs“. Das ist auch schon das einzige Wort, das sie mir in meiner Muttersprache mailt. Wir korrespondieren schon sechs Wochen lang, und zwar auf Englisch. Diese Sprache beherrscht sie einigermaßen. Ich habe sie bereits aus Deutschland kontaktet, bevor ich in den Iran gereist bin. Wir kennen uns über „Couchsurfing“, das Netzwerk der Völkerverständigung. Leila ist meine Gastgeberin. Ich werde zwei Tage bei ihrer Familie wohnen.

Leila hat für den Iran die Goldmedaille in Chinesischem Kung Fu errungen. Sie ist Krankenschwester und 32 Jahre jung. Auf den ersten Blick hat mich ihr Porträt an eine Filmschönheit erinnert. Sie ist bildhübsch – wie so viele Iranerinnen – ausdrucksstarke Augen, schwarze Brauen, dunkler Haaransatz, den weißen Schleier kaum merkbar über den Hinterkopf gezogen, mehr ein Schmuckstück als ein Tuch der Verschleierung. So zeigt sie sich im Internet. So entdecke ich sie. Das „Global Village“ führt uns zusammen.

Leila hat für den Iran die Goldmedaille in Chinesischem Kung Fu errungen. Sie ist Krankenschwester und 32 Jahre jung. Auf den ersten Blick hat mich ihr Porträt an eine Filmschönheit erinnert. Sie ist bildhübsch - wie so viele Iranerinnen - ausdrucksstarke Augen, schwarze Brauen, dunkler Haaransatz, den weißen Schleier kaum merkbar über den Hinterkopf gezogen, mehr ein Schmuckstück als ein Tuch der Verschleierung. So zeigt sie sich im Internet. So entdeckte ich sie. Das „Global Village“ führt uns zusammen.

Der Bus tuckert von Dorf zu Dorf. Nur etwa die Hälfte der Bauten ist vollständig errichtet, mindestens fünfzig Prozent der Häuser sind noch nicht einmal fertig verputzt. Ich habe mich auf den Weg gemacht, um die Menschen kennenzulernen, die in diesen Häusern wohnen, ihre Träume, Sehnsüchte und Wünsche, ihren Alltag, ihr Familienleben, ihre Wohnungen. Ich möchte herausfinden, wie sie fühlen, denken, lachen und trauern.

Frei von jeglichen Vorbehalten über Kopftuch, Frauenrolle oder Islam-Doktrin begeben sich auf die Reise in den Mittleren Osten. „Der Islam und weite Teile der muslimischen Welt werden - aus vielerlei Gründen - oft als mittelalterlich angesehen“. Der Islamwissenschaftler John Esposito fasst zusammen: „Aus kultureller Sicht: patriarchalische Gesellschaft, Verschleierung und Abschottung der Frauen, aus politischen Gründen: autoritäre

Regime einerseits, Fundamentalisten andererseits, und aus wirtschaftlicher Perspektive: niedriger Entwicklungsstand.“<sup>2</sup>

Unterdrückte Frauen, Mullah-Diktat, Journalisten hinter Gittern: Kaum ein Land ist im Westen von solch düsteren Vorurteilen überladen wie der Iran. Gerade das reizt mich. Gerade in diesen Teil des Orients will ich ziehen und erfahren, wie es wirklich ist, wenn ich den Menschen in diesem Land unmittelbar begegne. Mein Mikro lasse ich zu Hause. Zu verdächtig ist es. Zu groß ist die Gefahr, dass es am Flughafen entdeckt werden könnte. Stattdessen nutze ich mein integriertes Aufnahmegerät im Smartphone und eine Menge Notizbücher.

Die negative Haltung gegenüber muslimischen Gesellschaften hat sich angesichts islamistischer Terrorakte in der jüngsten Zeit noch verstärkt. Kaum eine Region ist so oft in den Medien wegen seiner krisengeschüttelten Bevölkerung wie der Mittlere Osten. Dabei ist Iran neben dem vom Krieg gebeutelten Syrien, Irak, Afghanistan und Jemen ein Staat im Frieden. Damit ist es eines der wenigen Länder im Mittleren Osten, das überhaupt noch zu bereisen ist. Selbst für Frauen, die alleine unterwegs sind, ist es vollkommen sicher. Das sind nur einige Gründe, warum Iran mit seiner jahrtausendealten Kultur und seinen schönen Wüsten- und Gebirgslandschaften in letzter Zeit wieder zunehmend an Bedeutung für aufgeschlossene Globetrotter gewinnt.

---

<sup>2</sup> John Esposito:

„Von Kopftuch bis Scharia: Was man über den Islam wissen sollte.“ Reclam, Leipzig 2004.

Im Bus bin ich die einzige Europäerin. Dunkle Augen blicken mich erwartungsvoll an. Als Fremde ist Frau im Iran immer die Attraktion. Immer im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Unaufdringlich. Ich trage heute weißen Schleier.

Vor meiner Abreise habe ich mich entsprechend eingekleidet, beim iranischen Teppichhändler zu Hause beraten lassen in Sachen passender Garderobe. Bei einer türkischen Schneiderin ließ ich mir daraufhin einen bodenlangen Baumwollrock nähen. Im türkischen Viertel in meiner Heimatstadt kaufte ich einen blauseidenen, cremeweißen und grünen Schal und drei lange Blusen bis zu den Knien. Der Ladenbesitzer aus Istanbul strahlte von einem Ohr zum anderen und begrüßte mich als seinen „Stammgast“. In seiner muslimischen Mode ziehe ich durch den Orient, schlendere über Straßen, Moscheen, Höfe und Bazare.

Feierliche Stimmung im weltgrößten Teppichbazar in der Millionen-Metropole Tabriz: In den mit Kuppeln überdachten, historischen Gewölben, die von der UNESCO zum Weltkulturerbe erklärt wurden, habe ich noch einen Tag zuvor kunstvolle Teppiche bewundert, ohne zu ahnen, dass ich auf echten Persern speisen und schlafen werde.

Im Bus fragt mich ein Iraner mit Fez aus schwarzem Persianer, woher ich komme, zu meiner Überraschung auf Deutsch. Unter seiner Kopfbedeckung bauschen sich weiß-graue Locken hervor. In seinem gereiften schönen Gesicht fallen mir sofort seine langen, dunklen Wimpern auf. Es stellt sich heraus, dass er Teppichhändler aus Tabriz ist. Seine



Geschäfte betreibt er bis nach Hamburg. Fünfmal ist er in Deutschland gewesen, weil er ein Esperanto-Festival in Düsseldorf organisiert hat.

Der kosmopolitisch parkettsichere Esperanto-Sprecher lädt mich nach fünf Minuten zu sich und seiner Frau ein. Sie sei Ärztin, sie bekomme gerade ein Baby. Er wohne auf dem Land in einem Garten mit vielen Apfelbäumen und Hunden, schwärmt er und lächelt. Ich bedaure, ihn erst jetzt getroffen zu haben. Zu gerne hätte ich ihn besucht. Ich notiere mir seine Adresse, falls ich nach Tabriz zurückkehre.

Der Teppichhändler und ich sind auf der Reise in die gleiche Stadt, nach Ardabil, eine religiöse, konservative Stadt mit knapp 500.000 Einwohnern in ländlichem Gebiet. Die Strecke von Tabriz, der Hauptstadt der nordiranischen Provinz Aserbaidschan, bis nach Ardabil beträgt 290 Kilometer. Dafür muss man im Iran mit öffentlichen Verkehrsmitteln mindestens einen halben Tag rechnen. Wir kommen eine Stunde später an als geplant. Deshalb rufe ich Leila von dem iranischen Handy an, das ich mir zugelegt habe.

„Welcome!“, höre ich Leila zum ersten Mal „live“, und fröhlich ruft sie: „We are waiting for you.“ „Wir“, das hatte sie mir zuvor verraten, sind sieben Brüder, vier Schwestern und Mutter Tayyebeh.

Die Bustour durch Aserbaidschan zieht sich. Die bergige Provinz in Nord-Iran trägt den gleichen Namen wie der Nachbarstaat Aserbaidschan am Kaspischen Meer. Wir tuckern

hoch, ich kann es kaum glauben, das kahle, sanft geschwungene Sabalangebirge ist auf einmal weiß verzuckert. In der Ferne schillert ein schneebedeckter 4.800-Meter-Gipfel, der Kuh-e-Sabalan.

Auch im 1.400 Meter hoch gelegenen Ardabil ist es im November kühl. Umso mehr sind die Iraner darum bemüht, mich in die Wärme zu bringen. Als Erstes gabelt mich ein Taxifahrer an der Bushaltestelle auf und setzt mich in sein Auto, bis Leila eintrifft. Er lässt extra den Motor laufen, um zu heizen, ruft sie an und erklärt ihr, wo wir stehen. Neben seinem Auto grinsen mir neugierig zwei seiner Bekannten zu. Woher sie auftauchen - keine Ahnung. Iraner sind eigentlich nie alleine, sie stehen auch auf der Straße immer in Gemeinschaft herum.

Plötzlich öffnet eine junge Frau meine Autotür und empfängt mich mit strahlendem Lächeln. Buntes Kopftuch, schönes Make-up, High Heels: Leila. Junger Mann in Begleitung, ihr Bruder Mohsen. Wir laden mein Gepäck um und fahren zu ihnen nach Hause. Sie wohnen mit ihrer Mutter und ihren Geschwistern in einem Mietshaus am Stadtrand von Ardabil.

Immer wieder offenbart sich, dass die Iraner nur annähernd verstehen kann, wer „hinter die Kulissen“ schaut. Wer lediglich auf der Straße und in der Öffentlichkeit den Einheimischen begegnet, wer nur Museen und Sehenswürdigkeiten besichtigt, kann das wahre Gesicht Irans nicht kennenlernen. Nirgendwo erscheint mir das Außen- und Innenleben einer Gesellschaft so verschieden wie in diesem

Land. Nur wer einen Blick hinter ihre vier Wände gewinnt, bekommt Einblick in ihr Leben und entdeckt die Mentalität der Iraner.

### **Auf dem Perserteppich**



Porträt  
einer  
Familie

Foto:  
© Ulrike  
Keding

Bei Gastgeberin Leila (links) in Ardabil

Bei meiner Gastgeberin auf dem Perserteppich fühle ich mich wie in einem Märchen aus „1001 Nacht“. Leila reicht ihren elf Geschwistern und zehn Nichten und Neffen Teegläser umher. Wir begießen die Geburt des Neugeborenen Ali, Leilas jüngstem Neffen, und ich feiere tagelang mitten in der Großfamilie mit. Die weiß verschleierte Wöchnerin ist in der Mitte des Salons auf ihr Lager gebettet. Das fünf Tage junge Baby ruht wie der Heilsbringer unter uns in den Armen seiner

Mutter. Diese ist umringt von einer Schar schwarz verhüllter Tschador-Trägerinnen, die einen Kreis um sie bilden. Ihre Mutter Tayyebah sitzt neben ihr im Schneidersitz. Sie beugt sich lächelnd über ihren Enkel, während Schwestern, Tanten und Kusinen ins lebhaftes Gespräch miteinander vertieft sind. Schwarzgelockte Kinder tollen auf dem Teppich umher, in dem geräumigen Wohnzimmer, das kaum möbliert ist.

Grün verschleiert mitten unter ihnen, nehme ich das Baby in den Arm, sehe und fühle, wie sie leben, plaudern, essen, beten, telefonieren, auf dem Smartphone chatten, spielen, lachen, stillen und Chai trinken. Der Perserteppich: das Symbol der Großfamilie. Der persische Salon: ein Ort andauernder Gemeinschaft.

Leilas Schwester Giti bleibt zehn Tage lang im Wochenbett im Hause ihrer Mutter. Hier wird sie von Mama Tayyebah, Leila und dem Rest der Familie bekocht, verwöhnt und vom ganzen Clan gefeiert. Ihre schwarzen Augen blitzen. Sie schmiegt ihren Sohn an sich, der vor fünf Tagen das Licht der Welt erblickt hat. In ein Bündel gewickelt, schlummert er tief vor sich hin, ungerührt von der Aufmerksamkeit, in deren Mittelpunkt er steht.

Sevin, die zehnjährige Schwester des Säuglings, serviert ihrer großen Verwandtschaft fortlaufend Törtchen von einem Silbertablett. Das quirlige Mädchen mit den tiefschwarzen Augenbrauen springt neugierig um mich herum. Mit der Unbefangenheit eines Kindes will sie ständig neben mir sitzen.

Leilas zwei jüngere Brüder sind die einzigen Männer in der Runde. Sie sitzen am Rande und spielen mit ihrer kleinen Nichte. Ich vermisse den Vater des Neugeborenen. Nach einer Weile bekomme ich heraus, dass er bei der Feier seines Sohnes gar nicht dabei ist.

„Hier werden vor allem die Frauen eingeladen“, erklärt mir Leila: „Gitis Mann wird auch noch die Männer einladen, um Alis Geburt zu feiern. Diese Einladung findet dann in seinem Haus statt.“

Zu meinem Erstaunen lerne ich auch die zwei folgenden Tage viele Verwandte und Bekannte kennen, jedoch nicht ein einziges Mal den Vater des Babys. „Er arbeitet“, heißt es, als ich nach ihm frage. „Gitis Mann ist Bauer“, erzählt Leila. Wir sitzen, wie immer auf dem Teppich. „Sie leben in einem Dorf bei Ardabil. Mein Schwager hat dort auch noch einen Laden. Meine Schwester war nie berufstätig. Sie hat ja jetzt drei Kinder.“

Mit Giti selbst kann ich nur freundliche Blicke wechseln. Englisch spricht sie nicht. Immer, wenn ich hereinkomme, liegt sie in ihrer Bettstatt auf dem Boden und ist zusammen mit Baby Ali der ruhende Pol der ganzen Gesellschaft. „Drei Stunden nach der Geburt ist sie aus dem Krankenhaus gekommen“, erzählt Leila, während sie in der Küche ihre Pilzsuppe umrührt.

Wir sitzen auf dem Teppich zum Dinner. Lebhaftes Geplauder umschwirrt mich. Habe ihre Turksprache ständig im Ohr, verstehe aber kein Wort davon. Die Familie aus der nordiranischen Provinz Aserbaidschan gehört zum Volksstamm der Aseris, die ihre eigene Sprache sprechen. Iran ist ein Vielvölkerstaat. Um diesem Umstand gerecht zu werden, wurde Persien 1935 in Iran, „Land der Arier“, umgetauft. Die Perser sind die größte Ethnie, die Aseris das zweitgrößte Volk, zu ihm gehört auch der oberste Geistige Führer, Ali Khamenei.

Die Mahlzeiten hat heute Leilas älteste Schwester Zohra gekocht. Sie ist die Erstgeborene ihrer Mutter Tayyebah, die Zohra im Alter von vierzehn Jahren auf die Welt brachte. Vor uns auf dem Teppich stehen Töpfe mit dem traditionellen Gericht „Feihsen“: Huhn in Granatapfelsirup und Walnussauce, dazu Fladenbrot und Yoghurt. Es ist gute, hausgemachte Küche - und das originellste Dinner, das ich je erlebt habe.

Wohltuend für das Gemüt ist es, geerdet zu sein auf dem kostbaren gewebten Geflecht, im Schneidersitz zu essen, mit den Töpfen in der Mitte, aus denen jeder sich nach Lust und Laune bedient. Kein Möbelstück trennt uns, keine Barriere steht zwischen uns. Auf dem Boden sind wir uns näher als am Tisch.

Im Kochtopf brodelt es. Die offene Küche ist seitlich im Salon integriert. So habe ich es in fast allen Wohnungen im Iran gesehen. Mutter Tayyebah kocht im Kreise ihres großen

Clans. Leila ist selten allein. Ständig ist Besuch da. Sie wohnt mit ihrer Mutter, einer Schwester und drei Brüdern zusammen. Zu sechst leben sie in einer Drei-Zimmer-Wohnung. Nur der älteste Bruder hat einen eigenen Raum im Hochparterre. Kambis ist 45, Rechtsanwalt, unverheiratet.

Für die anderen Familienmitglieder wird das Wohnzimmer nachts zum Schlafzimmer. Im Nebenraum sind die Polster übereinander gestapelt. Iraner schlafen traditionell auf dem Teppich. Im Einbauschränk entlang der ganzen Wandlänge bringt die Familie ihre Kleider unter. Eine individuelle Zimmerzuteilung ist nicht erkennbar. Lediglich einen Schminktisch im Nebenraum nennt Leila ihr eigen. Hier trägt sie ihr stets üppiges Make-Up auf.

Nachts breiten Leila, ihre Mutter, Schwestern und die beiden Brüder ihr Lager auf dem Boden nebeneinander aus, und zwar nicht separat. Das überrascht mich angesichts des strikt nach Geschlechtern getrennten öffentlichen Lebens. Weder in der Moschee noch im Schwimmbad und auch nicht in den Schulen trifft Mann auf Frau.